
n e t z T E X T E

von

Hungki Park

versalia.de

Inhalt

Das Leben geht nur in eine andere Form	1
Unzivilisiert, aber naturnahe	3
Einsam ist jeder	5
Das Leben ist die Musik	6
Was lehrt uns der Kapellmeister?	7
Eigener Herd ist Goldes wert	9
Vergreift euch nicht an der Tierwelt!	12
Ich wÄ¤re gerne bei dir geblieben	13
Gnadenbrot	16
Ein schwacher Lichtschimmer	17
Ein Zusammenleben wert	18
Adoption eines unbeachteten Kindes	19
Aufs Geld aus, aber mit einem guten Herzen	20
Der erfÄ¼llte Kindheitswunsch	21
Der unaufhaltsame Trab gen Norden	23
Eine Lektion fÄ¼r die SchlaufÄ¼chse	25
Es war einmal	26
GlÄ¼ck oder keins, das ist die Frage!	27
MorgenstundÄ` hat Geld im Mund	28
Wohin gehst du nur?	30
Im SchweiÄ ihres Angesichts	31
Der Bambus im Tannenwald	32
An unserer TragÄ¶die Ä¤ndert sich nichts	33
Stets in Hoffnung	34
Meine vergilbten BÄ¼cher	35
Neidisch auf den nahen Lenz	36
Die Natur hat ...	37
Die allzu nahe Natur	38
Die keusche Blume	39
Eine neue SchÄ¶pfung	40
Mein Herz und meine Seele	41
Nie mutterseelenallein	42
Wann?	43
Die Natur ist ...	44
Die gezwungene Geburt	45
Eine Reise ohne RÄ¼ckkehr	46
Vergeude die Zeit nicht, lebe!	47
Die Liebe ohne Nachsicht ist nichts	48
In den Mondes Armen	49
Die Zeit flieÄt weiter	50
Splitterfasernackt	51
Die Unschuld, Lebensfreude der Kinder	52
Nicht ganz entzaubert	53
Die selbstbewusste BlindenfÄ¼hrerin	54
Ein Zusammenleben wert	55
Der Urstoff der endlosen SchÄ¶pfung	56
Der Urschrei der Triebe	57

Das Leben geht nur in eine andere Form Ä¼ber

Ein schlaffes Kind liegt schräg in beiden Armen der Mutter,
Die sich die ganze Zeit wehklagend Ä¼ber den Junioren beugt,
Er bewegt sich da nicht, tief gesunken seine Augenhäfen.
Dann und wann baumelt seine eine Hand, sein Gesicht bleich,
Denn vor sechs Tagen ist Hungers gestorben ihr Stammhalter.
Schluchzend legt sie in seine Hand ein großes Stück Flomen,
Drückt diesen ausrutschenden Happen zurecht wieder gleich,
So dass ihr Balg im Jenseits nicht mehr am Hungertuche nagt.

Als die Zeit fällt seine Feuerbestattung herannaht,
Klammert sie sich kreischend an ihren Entseelten,
Wehrt sich nun unerbittlich mit Fächeren und Händen,
Rennt wie in Lebensgefahr herum im alten Bauwerk.
Unentwegt spricht sie an eine von den Verwandten,
Dass seine unsterbliche Seele alle verlassen hat
Und sich schon längst im siebenten Himmel aufhält,
Wo man kennt weder Sorgen, Schmerzen noch Leiden.

Nach geraumer Zeit nimmt sie sich doch zusammen,
Küßt ihren Entschlafenen auf die Stirn und Wangen.
Sie legt seine darren Arme auf den Bauch sacht,
Hält ihn entgegen der flehentlichen Schwangerin.
Sie trägt das Kind zum qualmenden Scheiterhauf.
Auf dem sie großflächige Palmblätter ausbreitet,
Bettet ihren Neffen aufs Laub, wickelt ihn ein,
Stapelt flennend armdicke trockene Scheite auf.

Dann schlägt ihr schweigsamer Ehemann das glühende Feuer,
Das im Scheiterhaufen knisternd aufflammmt, um sich greift,
Erfasst im Nu den ganzen Stoss, lässt dicken Rauch aufsteigen,
Worin allmählich auflässt sein Leib, bloße Haut und Knochen.
Seine Mutter wirft sich nun auf den Boden vors Feuermeer,
Weint heiß, blutige Tränen um 'n Toten zum Steinerweichen.
Dann lässt das Trauergesetz die Ungläubliche ganz allein,
So dass sie da nach ihrem Gutedanken von ihm Abschied nimmt.

Des Morgens fröhlt drückt sie sich nun ins Gesicht den Hut,
Marschiert wie gewohnt aufs Feld mit anderen Nebenfrauen,
Pflügt das ausgelaugte Feld, erntet Süßkartoffeln, Mais
In der sengenden Hitze mit einer kargen Mittagsmahlzeit.
Ihr fehlen da zwei Fingerglieder des linken Zeigefingers,
Die sie als ein Ausdruck füllt tiefe Trauer abgetrennt hat,
Was bei der Sippe seit eh und je übliche gute Sitte ist.
So ist ihrer linken Faust überbriggeblieben bloße ein Daumen.

Bei meisten Weltbürger werden wohl missbilligen dieses Begräbnis,
Denn es ist ohne einen Sarg, Leichenstein; keine Zeremonie, Norm.
Die Menschen trauern zwar um den Verschiedenen, wie es sich zimmt,
Jedoch bar aller eingewurzelten, theatralischen Gesellschaftsform
Fahren den nackten Leib ohne Geist und Seele zum Urzustand zurück.
Die dicke Mauer zwischen der selbstzerstörerischen Industiekultur

Und unverfÄ¤lschten, sehn sucht vollen Natur ist da niedrigerissen.
Sie sind ein beneidenswerter Teil der SchÄ¶pfung des AllmÄ¤chtigen.

Sie zeigen sich stets ohne Schminke und fremde Federn,
Kennen weder Heuchelei, Effekthascherei noch Hochmut,
Leben nun mit der Natur, in der Natur und fÄ¼r die Natur,
TÄ¼fteln, experimentieren und jonglieren niemals damit.
Sie widersetzen sich da nicht dem Geiste des Weltalls,
Errichten keinen zweiten Babylonischen Turm vergebens
Mit `m allerletzten ausgeklÄ¼geltsten Aufschrei, Jammer,
Um dann doch selber den Weltuntergang zu provozieren.

Seoul, den 1. Juni 2004, Hungki Park alias Nannophilus

Unzivilisiert, aber naturnahe

Das einzige Linienschiff des Weissen Nils liegt am Anlegeplatz in Kodok.
Das Eisenmonstrum ist längst schrottreif, verkehrt noch eine lange Weile,
Schleppt fast weitere große Schwimmkörper auf beiden Flanken und am Heck.
Drauf kannen sage und schreibe rund dreitausend Passagiere nehmen Platz.
Das kolossale Flossschiff kennt keinen festen Fahrplan, hat selten Eile.
Eine Gruppe von acht Steuerleuten bestimmt Abfahrt, Ankunft, Aufenthalt.
Je nach der Wetterlage, Wasserstand fährt es drei Tage lang flussabwärts.
Die Rückfahrt dauert bis eine Woche, wenn ihm zustsst nichts Besonderes.

Um diesen Auslaufhafen wimmelt es von den Menschen mit ihren Habseligkeiten.
Alle Bewohner der umliegenden Dörfer scheinen nun da zu sein auf den Beinen,
Am einmaligen Spektakel ums nicht genug bewundernswerte Schiff teilzunehmen.
Es gibt laute Musik, Gesang, Tanz, Feststimmung wie auf einem tollen Jahrmarkt.
Mit Kanister, Eimer, Steppdecken, reichem Lebensmittel, Geschirr, Kochgeräten
Balancieren die Schiffspassagiere über eine wacklige Landungsbrücke an Bord
Nebst knochigen Rindern, meckernden Ziegen, Schafen und grunzenden Schweinen,
Die sich aus allen Leibeskräften gegen schmalen hölzernen Laufsteg stemmen.

Dieses vorsintflutliche Wasserfahrzeug fährt immerhin drei Preiskategorien:
Die erste und Luxusklasse im Hauptschiff mit Wasser, etwas Komfort und Bett.
Die Touristenklasse auf den angebundenen Flossen ohne Wand, Dach, Haltegriffe
Für die anspruchslosen Reiselustigen, lebenswichtigen Haustiere und Fracht.
Nach geraumer Zeit entscheidet sich nun doch der Ältere Kapitän zur Abfahrt,
Zieht sechsmal recht lange an der losen Schnur fähr die schrille Dampfpfeife,
Tritt vors Steuerrad, lässt starken Dieselmotor anspringen, hantiert am Brett,
Gibt seiner Mannschaft das Startzeichen und verlässt langsam den Binnenhafen.

Diese Hafenanlage fällt einem nicht auf, liegt im hüppigen Busen der Natur.
Der Kai besteht aus Holzpfählen, Brettern ohne Beton, Kunststoffe, Eisen.
Der Flusslauf ist weder begradigt noch eingezwängt durch Dämme und Straßen.
An beiden Ufern wiegt nach dem Reigentanz des Windes das mannshohe Schilf.
Ohne Hilfe von einer supermodernen, ausgeklügeltesten Navigationsarmatur
Verlassen sich die acht Schiffsführer auf ihre sechs Sinne bei der Fahrt.
Bei dichtem Nebel und den Unbilden der Witterung machen sie einfach Halt,
Werfen den Anker aus, befestigen an einem dicken Stamm am Ufer das Schiff.

Fast alle Reisenden übernachten in Gruppen unter freiem Himmel draußen,
Die sich von Wellen, zartem Windhauch in den sassen Schlaf wiegen lassen.
Der silberne Mondschein ergießt sich über diese samtene Wasseroberfläche
Und lässt sich allmählich, einzeln in winzige helllichte Bestandteile auf.
Wecken bei Bruch der Morgendämmerung manche Tierrufe sie aus dem Schlaf,
Schäpfen sie Wasser aus dem Fluss, machen Toilette, mit 'nem Zweig Zähne,
Kochen sich mit diesem trübsten nassen Element zum kargen Frühstück etwas,
Stillen nun ohne Grimassen bei Tag und Nacht damit ihren Durst ebenfalls.

Wenn einer an Bord stirbt, dann geht das Schiff vor Anker nach einer Weile.
Ein Trupp von rastigen Männern legt den Entseelten auf eine schlichte Bahre,
Bringt ihn dann von Bord, gefolgt von den nächsten Hinterbliebenen in Trauer,
Begräbt ihn in aller Stille am flachen Ufer. Und die Fahrt geht dann weiter.
Die Leute, ihre Lebensweise scheinen zu sein primitiv, wenn nicht barbarisch,
Leben da immer noch in einem wohlproportionierten Verhältnis mit der Natur.

Von Geburt an anspruchslos, weder unter Konsum-, Stresszwang noch egozentrisch,
Ein berechtigter Teil der Natur, des Weltalls, nicht hochgezÄ¼chtete Roboter.

Seoul, den 1. Juni 2004, Hungki Park alias Nannophilus

Einsam ist jeder

FÃ¼hlst du dich einsam,
Dann gehe in ein CafÃ©.
Und sei nicht sparsam,
Bestell dir Tasse Kaffee.

Lass deine Sorgen einmal fallen.
Versuch doch ein bisschen zu lÃ¤cheln.
Der Servier Tochter wird das gefallen.
Dabei brauchst du nur wenig zu heucheln.

Schau dir die Leute um dich an,
Dann merkst du nÃ¤mlich im Nu:
Bitte denke immer wieder daran,
Sie sind gleichfalls einsam wie du.

Sie fliehen auch vor grauer Einsamkeit.
Ihr Zuhause gibt keine Geborgenheit mehr.
Zerrissen ist ihre einstige Zweisamkeit.
Deshalb suchen sie alle etwas Trost sehr.

LÃ¤chle freundlich jeden Einsamen an.
Sie erinnern sich an dich irgendwann.
Wir alle sind ohne NestwÃ¤rme, einsam.
Deswegen sitzen wir hier nun gemeinsam.

Horch auf diese einsame, trostlose Sinfonie.
Keiner hat sie im vollen Bewusstsein komponiert.
Von niemandem wird sie einheitlich dirigiert.
Trotzdem meisterhafter Beherrschung, Harmonie.

Und du spielst dabei auch ein Instrument.
Du hast es selbst entworfen und gebastellt.
Niemand kann das Wunderspielzeug bedienen.
So wirst du viel Achtung, Ansehen verdienen.

Allein kommt dein KÃ¶nnen nicht zur Geltung.
Du gerÃ¤tst immer in ein verwirrendes Spiel,
Dann verlierst du deine wirkliche Bedeutung.
Nur gemeinsam, mÃ¼hsam kommt man ans Ziel.

Sei dir doch deiner wichtigen Rolle bewusst.
LÃ¤chle aus diesem Grund jeden freundlich an.
Du bist gleichfalls ein konventioneller Mann.
Hast du es bis dahin nicht geglaubt, gewusst?

Seoul, den 1. Juni 2004, Hungki Park alias Nannophilus

Das Leben ist die Musik

Die Musik ist das Medium fÃ¼r die Seele,
Des Universums die alleinige Ursprach`,
Die keine Ãœbersetzung, Deutung braucht,
Alles verbindet, vereinigt und Ã¼berbrÃ¼ckt.
Ohne sie wÃ¤re der Weltraum eine Leere.
Ohne KlÃ¤nge die Natur eine Entseelung.
Ohne Tonkunst das Leben eine VerÃ¶dung.
Ohne GesÃ¤nge unser Alltag eine Schmach.

Was lehrt uns der Kapellmeister?

Alle sechs Monate sieht man einen Straß'nenmusikanten,
Der auf sich zieht die Aufmerksamkeit der Fußgänger.
Zwar in Klamotten, klein, schmächtig, eher abgezehrt,
Jedoch seine Augen strahlen vor Ruhe, Freude, Glück.
Er erscheint mit einer Handharmonika herangetanzt,
Gibt um sich drehend nostalgische Weisen zum Besten.
Der Tonkünstler bleibt nicht stehen, hoppelt weiter,
Bittet nicht um Almosen, verkauft nicht seine Musik.

Die Vorbeiziehenden werfen einen fragwürdigen Blick auf ihn,
Wenden sich aber bald von ihm ab und gehen ihren Weg hastig.
Die Büroangestellten unterbrechen kurz ihre Arbeit, Stumpfsinn,
Schauen auf den auffälligen Schifferklavierspieler neugierig.
Das wandelnde Einmann-Konzert dauert knapp zehn Minuten.
Trotzdem zaubert der Virtuose hervor zartfliegende Strandchen,
Die die stählerne Seele der Gehetzten, Gestressten erreichen,
Sie augenblicklich erweichen, verschmelzen, heilen, lügen.

Was veranlasst jenen zu dieser musikalischen Darbietung?
Warum hängt er nun über die Schulter die Ziehharmonika,
Tanzend spielend durch das Labyrinth der schwulen Stadt,
Zumal er offenkundig kein Interesse an einer Gage hat?
Möchte er die Studenten etwas ablenken von steten Spleen?
Ihren zwanghaften Hatz verlangsamen auch minutenlang?
Oder unser asphaltiertes, betoniertes, gekünsteltes Mekka
Mit seinem Wohlklange anhauchen, beleben und beseelen?

Oder ist sein Schätzchen an einem Verkehrsunfall gestorben,
Das er leidenschaftlich, inbrünstig, hingebungsvoll liebte?
Vielleicht von einem skrupellosen Geisterfahrer überfahren,
Der leider Gottes noch nicht verhaftet ist, noch verurteilt?
Deshalb will er ihre jammervolle Seele besänftigen, trösten
Mit ihren Lieblingsliedern zu ihren allzu kurzen Lebzeiten?
Klingt erst dann aus das Requiem für seine selige Geliebte,
Wenn der ander hinter Schloss, ihre Seele im Jenseits weilt?

Oder ist der Konzertmeister auf der Such nach der Wahrheit?
Als ein enthaltsamer, zülibatärer Novize jahrelang unterwegs,
Sobald er seine nahen Bezugspersonen, sogar sein Kind, Weib,
Seine liebe Heimat, seinen gutbezahlten Arbeitsplatz verließ?
Nun möchte er dem turbulenten Alltag nicht den Rücken kehren
Und sich als Einsiedler im weltabgewandten Kloster aufhalten,
Sondern inmitten der Geburt der Tragödien, Qualen, Schmerzen,
Den Zweck, Sinn unseres diesseitigen Lebens ausfindig machen?

Oder schon längst ein Heiliger, über alle Lebenstribe erhaben?
Der Erleuchtete bleibt nicht im paradiesischen Nirvana einsam,
Erbarmt sich unserer, der lebenslang sinnlos leidenden Rohling,
Möchte unter den ahnungs-, hilflosen Normalsterblichen bleiben,
Macht uns auf den materialistischen Egoismus, zägelose Wollust,

Hinterlistige, ausbeuterische, mitleidlose, grausame Menschheit,
Hedonistische, gewinnsÄ¼chtige, klassenbewusste Lebensauffassung
Und unnatÄ¼rliche, gekÄ¼nstelte, gottlose Lebensweise aufmerksam?

Eigener Herd ist Goldes wert

Sie ist im SÃ¼den, nicht allzu weit von Seoul geboren
Als das letzte MÃ¤dchen in einer reichen GroÃŸfamilie;
Eine verwÃ¶hnte, verhÃ¤tschelte, verzÃ¤rtelte Prinzessin.
Kannte keine Anstrengung, keinen Schmerz noch Hunger.
Nach der Grund-, Sekundar-, Ober- und Fachhochschule
Arbeitete sie da einige Zeitlang als KindergÃ¤rtnerin.
Die ZwanzigjÃ¤hrige fÃ¼hrte ein realitÃ¤tsfremdes Leben,
Bis diese Eile eines Tages begegnete einem Koreaner.

Der DreiÃŸigjÃ¤hrige wohnte in der Schweiz mit einer Niederlassung,
War eine Vollwaise, studierte Biologie an der Berner UniversitÃ¤t,
Angestellt bei einer kleinen pharmazeutischen Firma auf dem Land.
BegÃ¼tert, in guter Position, besaÃŸ bis auf seine Traumfrau alles.
So kam der einsame Junggeselle blindlings hierher voller Hoffnung,
Streckte unmittelbar nach seiner Ankunft Ã¼berall seine FÃ¼hler aus,
Zumal er keine Familie, auch entfernten Verwandten, Freund hatt'.
Und ihm fÃ¼r die Suche bloÃŸ sieben Wochen Zeit zur VerfÃ¼gung stand.

Da kam diesem Entwurzelten ein HeiratsbÃ¼ro zu Hilfe,
Brachte gleich diese zwei Heiratswilligen zusammen,
Die sich auf den ersten Blick ineinander verliebten,
In einer wahren, wonnigen Liebe, Seligkeit wÃ¤hnten.
Jede Sekunde war ihnen kostbar, rauschhafter Freude.
Die ganze Zeit blieben sie zu zweit, eng beisammen;
Den kurzen Tag und die noch kÃ¼rzere honigsÃ¼sse Nacht.
Die beiden Unzertrennlichen galten als ein Traumpaar.

Anfangs fiel der groÃŸe Altersunterschied nicht ins Gewicht.
Seine Heimat- und Elternlosigkeit keine psychischen Lasten.
Keine Verwandten noch Bezugspersonen nicht von groÃŸem Belang.
Seine kulturelle Entwurzelung kein Grund zur Beunruhigung.
Ihre tiefe, leidenschaftliche Liebe war Ã¼ber alles erhaben.
Die dunkle Vergangenheit zÃ¤hlte bei ihr ganz und gar nicht.
Ihr momentanes beglÃ¼ckendes GefÃ¼hl stellte in den Schatten
All sein unerfreuliches, bewegtes und mysteriÃ¶ses Vorleben.

Von Tag zu Tag wurde ihre Gegenliebe leidenschaftlicher, glÃ¼hender.
Sie konnte das tiefen GlÃ¼ck, das ihr in den SchoÃŸ fiel, nicht fassen,
Stellte vor mit Stolz fast allen Bekannten, Nachbarn ihren Liebhaber,
Auf den ziemlich neidisch waren ihre gleichaltrigen Unverheirateten.
Ihre Eltern behandelten ihren ZukÃ¼nftigen wie einen raren Edelstein.
Ihre vielen Verwandten nahmen ihn stets in Empfang mit offenen Armen,
Obwohl ihnen lieber wÃ¤re ein jÃ¼ngerer Mann mit Geburtsurkunden, Eltern.

Bis jetzt vermiÃŸte er gerade diese Aufmerksamkeit, MenschenwÃ¤rme, -nÃ¤rhe,
FÃ¼hlte sich drum bei diesem schmeichlerischen Schwarm pudelwohl, als Held,
LieÃŸ sich im vollen BewuÃŸtsein, GenuÃŸ umsorgen, betreuen, bemuttern, pflegen.
Der LiebedÃ¼rfte stillte gierig seine Sehnsucht nach der ZÃ¤rtlichkeit.
NatÃ¼rlich kostete ihn die psychische Selbstbefriedigung ein Haufen Kohlen,
Denn die Gastfreundlichkeit richtete sich nach der GrÃ¶ÃŸe seiner Geschenke.
Gezwungenerweise lebte er auf groÃŸem FuÃŸ. So ging ihm bald aus sein Geld;

Da muÃŸte er mit seiner traum(a)haften Schicksalseva zurÃ¼ck in die Schweiz.

Nach seiner RÃ¼ckkehr war er vÃ¶llig verwandelt;
Aktiv, temperamentvoll, gesellig und motiviert.
Er erledigte alle Arbeiten mit Freude, Schwung,
Dankbar fÃ¼r jede Kleinigkeit, sein neues Leben.
Ãœber das Wochenende, in Urlaub, an freien Tagen
Reisten die beiden Verliebten mit dem Auto, Zug
In die wohlbekannten StÃ¤dte, wundervollen Alpen,
Zu seinen engen Landsleuten und Studienkollegen.

Drei Monate lang saÃŸ sie glÃ¼cklich auf ihrem hohen RoÃŸ,
SpÃ¼rte keinen anderen irdischen Wunsch mehr in der Tat,
Als Tag fÃ¼r Tag beisammen zu sein mit dem AuserwÃ¤hlten,
Engumschlungen ihre beselige Zweisamkeit auszukosten,
Zwar in`nem Milch und Honig flieÃŸenden Wohlfahrtstaat,
Was sie Ã¶fters las in SchulblÃ¼chern und Reiseberichten.
Sie wÃ¤hnte sich da in einem mÃ¤rzchenhaften KÃ¶nigsschloÃŸ,
Wo der Kronporinz, die Prinzessin auf Hochzeit warteten.

Aber allmÃ¤hlich Ã¶ffnete ihr die Augen die nackte RealitÃ¤t.
Das hautnahe Leben war anders als die schÃ¶nen Lichtbilder,
Weil sie keine Touristin mit einer Kamera um den Hals war,
Die in heller Freude von einem Orte zum anderen pilgerte.
Die meisten Helvetischen verhielten sich abweisend sogar,
Vornehmlich den FremstÃ¤mmigen der Dritten Welt gegenÃ¼ber.
Sie fÃ¼hlte sich isoliert, kÃ¶rperlich und geistig behindert,
Zumal die Arme noch nicht jene Umgangssprache beherrschte.

Ãœbrigens mochte sie gar nicht die abendlÃ¤ndischen Kost.
So nahm diese fast nichts zu sich auÃŸer Wasser, Milch,
Magerte zusehends ab, krÃ¤nkete, in BÃ¤rde bettlÃ¤gerig,
Nach sieben Monaten da nichts als ein HÃ¤ufchen Elend.
WÃ¤lzte sich im Schlafe, stÃ¶hnte, wimmerte und weinte,
Denn ein greulicher Alp lag ihr nachts auf der Brust.
Ihr Liebchen nahm sie jedes Mal zÃ¤rtlich in die Arme,
Beruhigte, liebkoste dann, sie in den Schlaf wiegend.

Als ein langes Jahr um war, bat sie ihren Verehrer klugerweise,
Der da wegen ihrer schlechten Verfassung Gewissensbisse hatte,
Ihr einen Flugschein hin und zurÃ¼ck, etwas Geld zu beschaffen,
Um sich bei ihrer Familie zu erholen und zu KrÃ¤ften zu kommen.
Aber sie dachte schon seit langer Zeit nicht an eine RÃ¼ckkreise,
Weil die psychischen, physischen Qualen so unerträglich waren,
DaÃŸ sie unter keinen Umständen ihr Heimatland wieder verlassen,
Nach dem hochzivilisierten, technisierten Europa zurÃ¼ck wollte.

Diese selbstgefÃ¤llige, eitle, narzistische LandsmÃ¤nnin
Schreckte dann doch auf aus Ã‘nem langen JungmÃ¤dchentraum,
Kehrte in tiefer Reue als die verlorene Tochter zurÃ¼ck,
Lernte so schÃ¤tzten das Eigene, Traditionelle, Schlichte.
Wir besitzen unsere Sprache, Kultur, Sitten, Geschichte,
MÃ¼ssen sie pflegen, allen zeigen mit Stolz, BewuÃŸtsein.
Wieso nimmt man auf mit Ehrerbietung das AbendlÃ¤ndische

Und hÃ¤nselft, verspottet, verwÃ¼stet da das Einheimische?

Vergreift euch nicht an der Tierwelt!

Am Rande des Fußweges vor einer Tierhandlung stehen drei verrostete Bauer.
In jedem sitzt ein verwahrloster Affe, ein junger, mittelgrosser, ergrauter.
Die zwei letzten müssen wegen Raumknappheit die ganze Zeit aufrecht hocken.
Nur der muntere Lausbub kann sich gerade noch um seine eigene Achse drehen.
Die sonst in den Tropen auf den Appigen Bäumen frei lebenden Menschenaffen
Sitzen dort angekettet, nagen zu Tode gelangweilt an den dicken Kartoffeln,
Behalten mit Widerwillen Anfangssitzstellung bei, ihrem Schicksal ergeben,
Kannen da höchstens etwas nach vorne oder hinten rutschen und sich bücken.

Regelmäßig bringen sie hervor verzweifte, mitleiderregende grelle Töne.
Die jedoch beim unausgesetzten Hällenarm der Autos känglich untergehen.
Vor lauter Eintönigkeit, Nichtstun, Ohnmacht strecken sie einen Arm aus,
Ergreifen unter großem Anstrengungen das Gitter seines vorderen Kollegen.
Der Junge klettert ein Mal ums andere recklings an den Stäben in die Höhe,
Bleibt einen Augenblick dort oben und lässt sich dann nach unten plumpsen
Oder biegt sich mit gräßiger Mähre zu einem Kreis, saugt an seinem Phallus,
Der an ihm baumelt unermüdlich plattgelutscht, irreversibel heruntergezogen.

Gewiße geeignet waren früher Haustiere Vögel, Katzen, Hunde, Schweine, Stiere,
Aber die Affen sicher nicht sowie die Krokodile, Tiger, Löwen und Mungos.
Die meisten Städter kennen dieser Fauna keine naturnahe Umgebung bieten,
Denn sie benötigt halt einen besonderen Biotop, natürliche Nahrungsketten.
Der Menschen Leichtsinn, Kurzsichtigkeit, Naivität, Gewinnsucht, Egoismus
Ermaßlichen einen weltweiten Schwarzhandel, Ausrottung der seltenen Tiere.
Alle Nationen sollten beim Schutze der wilden Tiere Hand in Hand arbeiten
Und mit strengsten Gesetzen solche Tierquälerei, -vermarktung unterbinden.

Ich wÄre gerne bei dir geblieben

1. Gestern frÄh klingelte es. Was erfuhr ich? Du meine GÄte!
Du seiest in der Nacht von Samstag auf Sonntag gestorben.
Mein Gott, das mÄsst ein einfallsreicher Aprilscherz sein.
Wer schenkte da so einem derben, schwarzen Humor Glauben?
Denn du brachtest noch vor gestern chinesische Delikatessen.
Und wir alle fÄhrten sie unter vielem Geplauder zu GemÄte.
Hast du uns jetzt tatsÄchlich ein fÄhr verlassen?
Kannst du uns auf diese Weise einen Streich spielen? Nein!

2. An demselben Tag besuchte ich das Leichenhaus.
Dein schelmisches junges PortrÄt empfing mich.
ZÄgernd lieÄ ich zwei RÄucherstäbchen brennen,
Deren weiÄe Rauchfahne stieg auf im Nu zu dir.
Danach setzte ich mich auf den kalten Teppich,
Nahm ohne Worte, GefÄhl kargen Leichenschmaus,
SchlÄrfte fassungslos, voller Wehmut Dosenbier.
KÄnnte man doch mit Alkohol TrÄbsal verbrennen!

3. Die TrauergÄste erinnerten mich doch an dein Ableben.
Immer mehr Menschen kamen, die ihrer Trauer aussprachen
Und nicht selten ganz ungehemmt in TrÄnen ausbrachen.
Ich hÄrte laute Klagen Äber dein allzu kurzes Leben.
Man sprach von deiner NÄchstenliebe, Selbstlosigkeit,
Unvoreingenommenheit, Weltoffenheit, Schlagfertigkeit,
Deiner kÄnstlerischen, poetischen, rednerischen Ader.
Du hinterlässt ohne Zweifel lauter Verehrer, Bewunderer.

4. Unter den Trauernden war einer aus auf eine Effekthascherei.
Der Junggeselle spielte beschwipst; Äberlaut, in Klamotten.
Stand dann und wann auf, torkelte direkt vor dein Lichtbild,
Tat seine groÄen Schmerzen kund, schrie unbeherrscht, wild:
Das Leben ist jetzt sinnlos. Man mÄge ihn gefÄlligst tÄten.
Ich machte groÄe Augen, frage mich nach seinem Beweggrund.
Nach GerÄcht wÄret ihr Liebespaar in einer schwachen Stund'.
Sein GroÄauftritt endete aber mit einer blutigen SchlÄgerei.

5. Bei deinem jungen Alter warst du ganz sicher sehr einsam.
Deshalb kamen dir gelegen die zahlreichen BeschÄftigungen.
In Zwang sehntest du dich nach MenschennÄhe, Ablenkungen,
Weil du auch mit ExistenzbedÄrfnissen, Urtrieben lebstest.
Hoffentlich erlebstest du Freude, GlÄck mit ihm gemeinsam.
Oder nahmst du aufs Geratewohl irgendeinen Weiberhelden,
Der fÄr dich dort war, wenn du dich zu Tode langweilst?
Jedenfalls konnte ich den Landstreichertyp nicht leiden.

6. Erst nach zwÄlf Stunden konnte ich erfahren in groben ZÄgen,
Was zu jener Zeit auf dieser stockdunklen Landstraße geschah:
Du gingst ziemlich verspÄtet heim, keine Seele fern und nah.
Als ein greller Schein mit MotorgerÄusch im Dunkeln erschien.
WÄhntest du dich bestimmt, ein schweres Motorrad nÄhere sich,
Wolltest das Krad anhalten, mÄhsamen Nachtmarsch zu beenden.

Aber ein einziges Licht ließ nicht erkennen einen Kraftwagen.
Der Chauffeur lenkte ihn in rasendem Tempo und überfuhr dich.

7. Ich hoffe auf Innigste, dass du bei diesem Unfall an Ort und Stelle starbst
Und ja nicht einige Zeitlang in furchtbaren Schmerzen um Hilfe batest,
Zumal deine Verletzung schwer, jede Hilfe sowieso sinnlos wäre gewesen.
Wenn leider Gottes nicht, woran dachtest du in deiner schweren Stunde?
An deine betagten Eltern, Verwandten, engen Bekannten, Arbeitskollegen?
Welches war dein letztes Wort? Was wolltest du bei ihnen hinterlassen?
Wie hast du dich von ihnen verabschiedet? War's Leben ein Fluch, Segen?
Härtle dir irgendeiner zu und beruhigte dich in der allerletzten Sekunde?

8. Sehr spät kehrte ich heim bezecht, mit einem schiefen Gesicht.
Mein Sternhagelzustand behagte allerdings meine Schläfe nicht:
Sobald ich ins Haus eintrat, ging ich schnell in die Toilette,
Entleerte mich sogleich, erbrach mich mit Hilfe meier Lieben.
Sie kriegte Angst, stotterte, sonst eine Frau mit großem Gaben.
Für die letzte Nacht mit dir wäre ich sehr gerne da geblieben.
Dann müsstest aber die Kollegen, mein Weib falsch gedeutet haben,
Weil ich gewiss unnötigerweise ein großes Aufsehen erregt hätte.

9. Punkt um halb sechs weckten mich meine zwei genauen Alarmuhren.
Geschwind sprang ich aus dem Klappbett, machte Toilette,
Band mir zum zweiten Mal um eine pechschwarze Krawatte,
Betrachtete mich im Spiegel, verließ danach die Wohnung,
Denn deine Totenmesse findet ja gegen halb sieben statt.
Draußen war es noch recht dunkel, nicht mehr so eiskalt.
Auf einmal sprangte ich da intuitiv deine Nähe beim Gehen,
Als umgebast du mich wie ein Schutzengel mit viel Achtung.

10. Um etwa sechs Uhr erreichte ich das riesige Krankenhaus,
Wo noch zwei Dutzende Trauernde die Totenwache hielten.
Ein paar junge Männer sahen älteren Angstigt, erschauft aus,
Sprachen beinahe nichts, verschmachten Getränke und Brot.
Deine Eltern, zerquält, denn dein Tod brach ihre Herzen.
Tränenüberströmt wanden sie sich vor Abschiedsschmerzen,
Hockten stets vor dir, wenn sie von niemand aufgehalten,
Beteten mit gefalteten Händen für deine Seele zu Gott.

11. Du warst Kosmopolitin, verständnisvoll gegenüber allen Religionen,
Obwohl du lange eher vom Buddhismus nachhaltig beeinflusst wurdest.
Da du dich in langwierigen Studienjahren bekanntest zum Christentum,
Wünschten sich deine frommen Blutsverwandten von Herzen ein Requiem.
Der Pfarrer wusste erst kurz vor der Predigt einiges über dein Leben.
So tat er bloß seine ältere Pflicht, beschränkte sich aufs Minimum.
Wozu hätten ältere Brigens die eindrucksvolle Rhetorik, der Wortreichum?
Hauptsache, dass du dein Leben lebst, Menschen glücklich machtest.

12. Nach einem halbstündigen Requiem nach Schema F standen wir auf im Leide,
Verließ dann das Leichenhaus, gingen die Treppen hinauf, alle wortkarg.
Am Straßenrand stand bereits der Leichenwagen, ein komfortabler Autobus.
An der Heckscheibe las man deinen Mädchennamen, den Ort des Krematoriums.
Das leicht schluchzende Trauergespann wartet schmerzerfüllt auf den Sarg.
Bald kamst du da im hölzernen Kasten mit einem roten Tüchlein aus Seide.

Acht Junggesellen von deinem engsten Bekanntenkreis trugen dich vorwärts.
Wir machten dir leise, einer nach dem anderen, Platz seitlich, rückwärts.

13. Als gleichgültige Totengräber deine Lade seitlich in den Bus schoben,
Brachen die Leidtragenden aufs Neue in verzweifelte laute Klagen aus.
Insbesondere deine Mutter schien in endlosen Totenklagen zu ergehen.
Papa konnte sich auch nicht beherrschen, beklagte dein schweres Los.
Kaum war dein Schrein festgeschnallt, sprang deine Mutti in den Bus,
Denn sie wollte möglichst lange bei dir bleiben, nicht im Leitwagen.
Keine zehn Pferde konnten sie um eine Fingerbreite vom Fleck bringen.
Auch eine flehentliche Bitte deines ältesten Bruders blieb erfolglos.

14. Sobald die Hinterbliebenen einstiegen, setzte sich die Kolonne in Bewegung.
Die blitzblanken Wagen mit langen Trauerbändern, schneeweißen Chrysanthemen
Entfernten sich langsam vor mir, verschwanden in neblige südlische Richtung.
So tratst du ohne Abschied in Begleitung von Nachsten deine letzte Reise an.
Leider Gottes musste ich halt zurückbleiben und in die Schule mit der U-Bahn,
Denn die Kursteilnehmer wussten ganz und gar nicht, was dir zugestossen ist.
In der Toilette wechselte ich die Krawatte, ging ich dann in den Unterricht,
Versuchte mich ganz normal, gelassen, gleichmäßig, tatendurstig zu benehmen.

15. Ein loderndes Feuer erfasste dich allmählich von Scheitel bis zum Fuß.
Du blicktest dich noch einmal auf, deine allerletzte Agonie auf Erden.
Nun dein entseelter, willenloser Körper konnte sich nicht behaupten.
Die prasselnde Feuerbrunst erscherte im Nu deine sterbliche Hülle ein.
So ist der Leib aufgelöst in Elemente, Grundbausteine des Universums.
Du bist jetzt ohne Dimensionen und über irdische Naturgesetze erhaben,
Vermagst dich ohne zeitliche Schranke nach Belieben überall aufzuhalten.
Dein formloser Geist könnte in mir, neben mir, um mich, über mir sein.

Gnadenbrot

Ich bin in Nordkorea geboren und bereits eine leckre Arche.
Meine Geschwister hinter dem Eisernen Vorhang leben noch.
Als Einsiedler diene ich im SÃ¼den der katholischen Kirche:
Predigten, Seelsorgsorgen, Beichtabnahmen waren mein Leben.
Zur Zeit Ã¼berfÃ¤llt mich immer mehr ein leeres GefÃ¼hl doch,
Da ich in BÃ¤rde pensioniert werde. Meines Amtes enthoben
Bin ich nun abgeschrieben und knabbere bloÃŸ am Gnadenbrot.
Ohne Pflichten, Rechte lebe, siehe ich dahin bis zum Tod.

In absehbarer Zeit sollte ich leider meinem Nachfolger Platz machen.
Der Bischof erinnert mich bei jeder Gelegenheit an die nahe Ablösung.
Auch die ganze Gemeinde hat mit mir Wohlwollen, Nachsicht, Erbarmen.
Aber ich stehe noch am Ruder, habe etwas zu sagen, zu organisieren,
Verfasse noch die katholische Wochenzeitschrift, gebe aus die Losung.
Noch gelten meine Allwissenheit, Befugnisse, Absolutheit, mein Amen.
Sie sollte meine Predigt, Anweisung beherzigen, mir stets gehorchen.
Ãœbrigens ist es leicht, sie im Namen Jesu Christi zu tyrannisieren.

Ein schwacher Lichtschimmer

Ein schwacher Lichtschimmer in der finsternen Finsternis
ist erst nach einer martervollen Ewigkeit sichtbar.

Alle waren verzweifelt, lebten von der Hand in den Mund,
eingefangen in Traurigkeit, Schutzlosigkeit und Ohnmacht.

Feindschaft, Aufwiegelei, Vetternwirtschaft, Klassengesellschaft
haben die Landsleute gespalten, zerstritten und frustriert.
Profitsüchtige, populistische, kurzsichtige Politik für die Wohlhabenden
hat das Land verseucht und die Umwelt geschändet, verpestet.

Der Staat ist stolz auf die ansehnliche Statistik im In- und Ausland.
Die Einheimischen führen darin ein irdisch herrliches Leben
und werden von anderen Nationen beneidet, bejubelt und geachtet.
Diese pilgern hierher und bestaunen, vergöttern das Wunderland.

Jedoch geht die Realität des Landes im grellen Rampenlicht unter.
Berg, Feld, Fluss, Meer, Tier- und Pflanzenwelt ringen nach Luft.
Fast die ganze Bevölkerung stirbt, schreit, heult, vergießt Tränen
vor Elend, Frust, Hoffnungs-, Orientierungs- und Hilflosigkeit.

Der Kampf ums Überleben bringt uns zur Verzweiflungstat,
tritt seit eh und je bewährte Moral und Tugend über Nacht mit Fähigkeiten.
Gesellschaft, Kultur, Geschichte, Religion, Sitten geraten durcheinander.
Das Land ist ein Chaos, Tohuwabohu, Eldorado mit dem Gesetz des Starkeren.

Allzu lang war die Tunnelfahrt ins Ungewisse und Ziellose.
Die fünf Sinne versagten uns allmählich einer nach dem anderen.
Wir sind jetzt blind, taub, stumm, gefühllos, der Vernunft beraubt.
Ein verzweifeltes Überleben ist das Alpha und das Omega.

Aber jetzt, kurz vor Mitternacht im letzten Todeskampf,
bevor unser Zug nach einer Odysseefahrt zum Stillstand kommt,
ist auf einmal dein schwaches Lichtlein in der Ferne wahrnehmbar,
die allerletzte Hoffnung, an ein Menschenleben zu denken.

Du bist ein von Gott hergeschicktes Heilslicht aus dem Himmel.
Keine andere Lichtquelle vermag dein hehres Licht überstrahlen.
Verbreite bitte von nun an dein alles heilendes, nie verlassendes Licht
über die Beträbten, Gequälten, Verzweifelten und Geringgeachteten!

Mach, dass unsere Augen wieder schöne Farben sehen.
Mach, dass unsere Ohren wieder Vögel zwitschern hören.
Mach, dass ein fröhliches Lied wieder aus unserem Mund klingt.
Mach, dass unsere Hände wieder prächtige Blumen berühren.

Mach, dass unsere Fähigkeiten wieder einen weiten Weg zurücklegen.
Mach, dass unsere Herzen wieder vor Freude, Erwartung hörbar pochen.
Mach, dass unsere Seelen wieder über den Geist des Alls nachsinnen.
Mach, dass wir bald wieder unser verlorenes Lächeln, Bewusstsein finden.

Ein Zusammenleben wert

Feindschaft, Fehde,
Gewalt, Terror, Krieg
Sind auf
Unwissenheit, Ignoranz,
Vorurteil, Äoeberheblichkeit,
Selbstsucht, Besitzanspruch
ZurÃ¼ckzufÃ¼hren.

Es gibt keine
Angeborenenen StreithÃ¤hne,
Randalierer, Haudegen,
Herren- oder SklavenvÃ¶ller.
Sie werden
Erzogen,
Ausgebildet
Und aufgewiegelt.

Wir sollten
Andere Kulturen,
Religionen,
Zivilisationen,
Nationen
Nicht ablehnen
Noch
Aufeinander hetzen.

Zusammenleben,
Gegenseitig verstehen,
Voneinander lernen,
Miteinander auskommen
Sind besser
Als
Einander verletzen,
FÃ¼rchten,
Drangsalieren,
Terrorisieren,
TÃ¶ten.
Sonst beschleunigen wir
Selber die Apokalypse.

Ist dieses Wunderweltall
Nicht ein langes Zusammenleben
In Harmonie wert?

Adoption eines unbeachteten Kindes

Deutsch ist eine Fremdsprache, die in Korea stiefmütterlich behandelt wird.
Trotzdem haben Sie sich ihrer angenommen, zwei gute Sprachschulen erfunden.
Seit über dreizehn Jahren geben Sie aus ungeheure Summen für die Anzeigen.
Der periodische Nachdruck von Lehrbüchern kostete Sie jedes Mal Menge Geld.
In der Zwischenzeit sind Sie ein Fünfziger mit noch vier Schulpflichtigen,
Besitzen weder hier ähnliche vier sichere Wände noch ein erspartes Vermögen,
Was bei Ihrem Alter in Südkorea im wirklichen Sinne als eine Schande gilt,
Worum Sie sich aber nicht im geringsten kümmern, weiterhin Ihren Weg gehen.

Das alte Gebäude liegt in der geschichts-, symbolreichen Straße Seouls.
Anno dazumal wimmelte es hier nur so von Buchdruckereien, Seidengeschäften,
Hat sich im Laufe der Zeit in ein trostloses Vergnügungsviertel verwandelt.
Nun gibt es nebst einigen Banken lediglich Cafés, Restaurants, Bars, Discos.
Unsere Schule ging unter im Dschungel von kunterbunten Schildern, Neonröhren.
Von draußen konnte man sie kaum erkennen, machte sogar davor kurzweg kehrt.
Allerhöchste Zeit, nach neuen Schulreglungen am anderen Ort Ausschau zu halten.
Daher haben Sie sich lange hier und dort erkundigt, kreuz und quer gefahren.

So haben Sie mit Müh und Not dieses neu umgebaute Hochhaus ausfindig gemacht.
Die beiden Stockwerke sahen wie riesige Lagerräume für Industrieabfälle aus.
Obligate Inneneinrichtung kostete Sie da viel Zeit, Geduld, verschlang Geld,
So dass sich Ihre Ehefrau und Sie aufs Neue in Schulden haben stürzen müssen.
Am ersten Juli haben wir letzten Endes unsere Siebensachen hierher gebracht.
Zimmer halbfertig, Baumaterialien noch auf dem Weg, Decken von Schäissen;
Trotzdem freute sich das ganze Personal über die neue Ära, Ihren Entschluss.
Zu unserer Überraschung erfuhren wir später vom Hausbrand auf dem alten Feld.

Aufs Geld aus, aber mit einem guten Herzen

In einer staubigen dunklen Seitengasse des grÄ¶Ätten Marktes der Hauptstadt
Kauere ich auf einem von bloÄ vier rostigen Hockern vor einer StraÄenkÄ¶chin.
Das Wasser zischt, die BrÄ½he brodelt in drei TÄ¶pfen auf dem winzigen Herde,
An dem die KÄ¶chin mit einem Messer, Mehl, GemÄ¼se, GewÄ½rzen hantiert gewandt.
Wenn einer auftaucht und sich durch diesen Durchgang schlÄ¤ngelt unschlÄ½ssig,
Da ruft gleich eine nach der anderen aus LeibeskrÄ¤ften den Hungrigen zu sich.
Die meisten machen nun vor lauter Qaul der Wahl, auf- und abwÄ¤rts, eine Runde.
Jedoch die StammgÄ¤ste marschieren schnurstracks zu ihrer benvorzugten Wirtin.

Links von mir bereitet an einem anderen Kochstand eine Ä „ltere zu das GemÄ½se,
Auch ohne einen einzigen Gast voller Energie, Tatendrang, Zuversicht, Elan.
Ihr Gesicht mit Mehl geschmiert, mit der Asche vom Zylinderbrikett die Bluse,
Bietet in einem Forte den VorÄ½bergehenden im Brustton leckere Mehlspeisen an.
Auf einmal erscheint eine verwahrloste Landstreicherin,bettelt wie besessen.
Keiner erbarmt sich nun ihrer, die im DemutsgebÄ¤nde die StraÄe hinauftrottet.
Da winkt die unverdrossene KÄ¶chin herbei die unbeachtete hagere Verlottert`
Und gibt ihr eine groÄe Schale warmen Reis, GemÄ½sesuppe, Rindfleisch zu essen.

Diese gÄ½tige Frau verdient ohne Zweifel nicht eine Menge Geld,
Muss jeden Groschen zusammenzÄ¤hlen, um ihre Familie zu ernÄ¤hren.
Aus diesem Grund ist sie von frÄ½h und noch spÄ¤t auf den Beinen
Und knetet unermÄ½dlich den Teig, schnitzelt Kartoffeln, MÄ¶hren.
Sie weiÄ ganz gut, dass das Geld nicht stinkt, regiert die Welt;
Tortzdem nicht dessen willenlose, alles aufgegebene Leibeigene.
Die sicher SchergeprÄ½fte weint ihrem Leben nach keine TrÄ¤nen,
Bleibt doch als ein Mensch mit Barmherzigkeit und NÄ¤chstenliebe.

Wenn die tÄ½chtige Gutherzige bloÄ an ihr GeschÄ¤ft dÄ¤chte,
LieÄe sie gewiss die alte Vagabundin nicht zu ihrem Stand,
Die in Klamotten steckt, Gesicht voller Schmutz, SchweiÄ,
Weswegen einem sehr leicht den Appetit verderben kÄ¶nnte.
Obschon die mit allen Wassern Gewaschene ganz genau weiÄ,
Dass die Invaliden und Mittellosen in Korea sind verloren,
GewÄ¶hnlich nicht auf auf die Gnade der anderen hoffen kÄ¶nnen,
Zeigt sie uns jedoch ohne groÄe Aufmachung eine gute Tat.

Der erfÃ¼llte Kindheitswunsch

Ein musikalischer Knabe wollte sehnlichst mal Geige spielen,
Aber seine vierkÃ¶pfige Familie war arm wie eine Kirchenmaus,
Lebte jahrzehntelang auf dem Lande von der Hand in den Mund.
Alle Jahre zog sein Vater mit Kind und Kegel woandershin um.
So musste halt der Bub vorerst begraben seinen Herzenswunsch.
Nach der Oberschule schufte er als Laufjunge in der Kirche.
Dann lernte er von Grund auf die klassisch chinesische KÃ¼che,
Deren Lehre er mit Auszeichnung abschloss mit dreiÃ–ig Jahren.

Danach arbeitete er als diplomierter Koch sehr fleiÃ–ig,
Legte seinen fast ganzen Monatslohn auf die hohe Kante,
Rauchte nicht, trank keinen Wein, spielte nie um Geld.
GÃ¶nnte sich keine Musse, keinen Urlaub und keinen Flirt.
So besass er nach sieben Jahren ein eigenes Restaurant.
Inzwischen verheiratet mit einem getreuen, klugen Weib,
Das ihm hintereinander drei aufgeweckte MÃ¤del schenkte,
Mit unumstrittener SchlÃ¼sselgewalt fÃ¼hrte das GeschÃ¤ft.

Die GaststÃ¤tte des zuverlÃ¤ssigen Ehepaars macht sich Namen bald.
Um Mittagszeit rissen sich um einen Platz die Leute, jung und alt.
Die bÃ¤renhungrigen GÃ¤ste reklamierten nicht in der WarteschlangÃ‘
Und warteten in Engelsgeduld auf ihre Bedienung vor dem Eingang,
Denn appetitanregend, reich und krÃ¤ftig waren alle Gerichte.
Unter anderem preiswert fÃ¼r die BeschÃ¤ftigten im Arbeitsviertel.
Das Dienstpersonal benahm sich gefÃ¤llig, nett im adretten Kittel,
Das in Elie mit Weile in sauberem RÃ¤umen die StammgÃ¤ste bediente.

Aber obschon der Koch da mit beiden Beinen auf der Erde stand
Und sein eintrÃ¤gliches, solides GeschÃ¤ft immer mehr aufblÃ¼hte,
Konnte er trotzdem nicht unterdrÃ¼cken seinen Kindheitswunsch,
Vor dem Publikum nach Lust und Laune auf der Geige zu fiedeln.
So meldete er sich in der privaten Musikschule fÃ¼r Violine an,
Besuchte mit mehreren Abc-SchÃ¼tzen zusammen den AnfÃ¤ngerlkurs,
Ohne auch ein SterbenswÃ¶rtchen davon zu seiner Frau zu sagen,
Weil sich der vierzigjÃ¤hrige Musikus doch irgendwie genierte.

Als seine Lebensbegleiterin erfuhr von seiner Geigenstunde,
Zeigte sie sich nicht begeistert, sondern hÃ¶hnisch, bitter
Und erinnerte ihren seltsamen Ehemann an sein hohes Alter,
Seine schweren Alltagspflichten, vor allem an seine WÃ¼rde.
Er bat sie jedoch bei jeder Gelegenheit um ihr VerstÃ¤ndnis,
VerlieÃ–t viermal in der Woche fÃ¼r eine Stunde Herd und Haus,
Ãœbte in der Privatschule die Fiedel mit FleiÃ– und SchweiÃ–,
Umd doch eines Tages zu erfÃ¼llen seinen bescheidenen Wunsch.

Aber seine beiden HÃ¤nde waren schwielig, seine Finger kurz und klobig,
Seine Hand- und Armgelenke knÃ¶chern, steif, seine Schultern abfallend.
Er konnte mit MÃ¼he und Not seine dicken, geschwollenen Finger spreizen,
FÃ¼r die der Geigenhals viel zu schmal, die vier Saiten zu nahe standen.
Er jedoch lieÃ–t sich keineswegs entmutigen, Ã¼bte unverdrossen, geduldig.
Ihm war das A und O nicht die Perfektion, sondern der Spass am Spielen.

Der Chefkoch wollte seinen seit langem verborgenen Wunsch befriedigen,
Nicht ein vollendet Berufsmusiker, bei dem die Kunst nach Brot geht.

So verging nun ein vielbeschÄftigtes, doch erfÄlltes Jahr im FlugÂ'.
Nun konnte er bereits ziemlich gut umgehen mit seinen vier Saiten.
SpÄter stellte die Schule auf ein Streichorchester von AnfÄngern,
LieÂ am Kindertag im grÃ¶Âten VergnÃ¼gungspark des Landes auftreten.
Der Koch sass ganz stolz in einer Gruppe von halbwÃ¼chsigen Geigern,
Spielte mit voller, kindlicher Freude fast alle eingeÃ¼bten StÃ¼cke,
Zumal ein Fernsehen dieses eindrucksvolle Violinkonzert Ã¼bertrug,
Wobei seine Frau mit Â'em BlumenstrauÂ' in beiden HÃ¤nden schluchzte.

Der unaufhaltsame Trab gen Norden

Auch ein kurzer Sommer kommt in der tristen Arktis.
Im weiten Polargebiete tauen der Schnee und das Eis.
Dicke Eisdecke brÃ¶ckelt sich ab, kommt in Schwimmen,
LÃ¤sst einen reiÃŸenden, trÃ¼ben Bach, Strom entstehen.
An den sonnigen Stellen sprieÃŸen die GrÃ¤ser, Blumen.
Die WÃ¼rmer, Insekten, kleinen SÃ¤ugetiere wachen auf
Aus dem gezwungenermaÃŸen lebensaufschiebenden Schlaf,
MÃ¼ssen nun binnen kurzem fÃ¼r ihre NachwÃ¼chse sorgen.

GleichermaÃŸen den meisten freilebenden subarktischen Trughirschen
Die schÃ¶nste Zeit, fÃ¼r Fortpflanzung die saftigen Wiesen aufzusuchen.
Deshalb ziehen abertausende Rentiere in Herden in den hohen Norden
Nach einer angeborenen prÃ¤zisen inneren Naturuhr seit Adam und Eva.
Nichts hÃ¤tzt da zurÃ¼ck die unermÃ¼dlich davonsausenden GeweihtrÃ¤ger,
Weder die wilden WasserlÃ¤ufe noch die steilen AbhÃ¤nge, NadelwaldÃ¤lder.
Wie von einer Geisteshand gefÃ¼hrt galoppieren aufwÃ¤rts die Horden;
Ununterbrochen, konsequent, beharrlich, zielstrebig und unbeirrbar.

SelbstverstÃ¤ndlich bleiben die Altersschwachen, Kranken auf der Strecke,
Auf die sich die lauernden BÃ¤ren, FÃ¼chse, Wildkatzen und Geiern stÃ¼rzen.
Die VerunglÃ¼ckten wehren sich gegen die Biester Ã¶fters bis letzten Hauch,
Halten sie so auf, wÃ¤hrend die Kerngesunden mit heiler Haut davonrennen.
Nach einer Woche erreichen dann fast alle ganz erschÃ¶pft die weite Ebene.
UnverzÃ¼glich suchen die Hochschwangeren nach einem geeigneten Wochenbett,
Bringen jeweils bloÃŸ ein Hirschkalb zur Zeit der saftigen Weide zur Welt,
PÃ¤ppeln das Wackelbein unter Aufbietung aller KrÃ¤fte, MÃ¼tterlichkeit hoch.

Wenn die grasenden SprÃ¶ÃŸlinge quicklebendig herumspringen auf der Aue,
Der kurzfristige Hochsommer um den nÃ¶rdlichen Polarkreis zur Neige geht,
Brechen aus unter den MÃ¤nnern unbarmherzige Gefechte um HirschkuÃ¼he dann,
Deren Brunft-, EmpfÃ¤ngnisbereitschaftzeitszeit hÃ¶chstens sechs Tage dauern.
In Liebesrausch jagen die unzÃ¶hlbaren Rudel von einem Orte zum anderen,
KÃ¤mpfen sich, keuchen, rÃ¶hren unbeherrscht, paaren sich mit wildem Rufe.
Die sonst Ã¶de Ebene verwandelt sich in den grÃ¶ÃŸten Tumultplatz der Welt.
Nach dem HÃ¶hepunkt des Liebesfestes treten die Herden die RÃ¼ckreise an.

Das Galopprennen in iher Urheimat ist langwierig und lebensgefährlich.
Von neuem frieren die unwegsamen Trampelpfade, Wasserquellen, FlÃ¼sse.
Der hÃ¤ufige Schneefall bedeckt da die sporadischen GrÃ¤ser immer mehr.
Der eisige Polarwind heult um die Heimkehrer, wirbelt auf den Schnee.
Nun sind die Fleischgierigen hinter noch unerfahrenen Jungtieren her,
Die die Erwachsenen stets in Augen behalten, verteidigen altruistisch.
Jedoch falls einer schwer erkrankt oder sich verletzt verhÃ¶rgnivoll,
Wendet ihm der Rudel sofort den RÃ¼cken, Ã¼berlässt ihn seinem Schicksal.

Dieser wagemutige, aber lebeserhaltende Trip Ã¼ber die Sonnenwende
Scheidet im Grunde auf eine natÃ¼rliche Weise NichtlebensfÃ¤hige aus,
Die wiederum der anderen Fauna und Flora als Nahrungsmittel dienen,
Die im abhÃängigen VerhÃ¤ltnis eine harmonische Existenz ermÃ¶glichen.
Je grÃ¶ßer die Rentierherde ist, desto vielfÃ¤ltiger der Genaustausch.
So erblicken jÃ¶hrlich die auserlesenen KÃ¶rner das Licht der Welt,

Die die Rasse Rangifer tarandus weiterhin bewahren vor Aussterben;
Die anpassungsfähigsten Individuen entstehen, vitalsten überleben.

Eine Lektion fÃ¼r die SchlaufÃ¼chse

In der U-Bahn ist es schwÃ¼l, lÃ¤rmend wie auf der Aue voller Schafe.
Wie gewÃ¶hnlich hÃ¤nge ich vor zwei MÃ¤nnern im Anzug am Halteriemen,
Die sich munter, vorlaut, ohne Unterbruch unterhalten miteinander.
Aber als an der nÃ¤chsten Station erscheint vor diesen eine Greisin,
Da macht der eine Kollege plÃ¶tzlich Augen zu und nickt langsam ein.
Der andere hat jedoch keine Ahnung und spricht noch allein weiter,
Merkt ebenso bald, worum es geht bei seinem auf einmal Verstummten,
Reagiert da sofort, fÃ¤llt dann auch in einen abrupten Winterschlaf.

Die gekrämmte Betagte wackelt vor diesen Schlummernden eine Zeitlang.
An ihrem runzligen Gesicht sieht jeder ganz klar an ihre Anstrengung.
Die Gebrechliche hustet dreimal trocken, hinkt die Sitzreihe entlang.
Dennoch bietet dieser Omama niemand Platz an, spielte den Unschuldigen.
Aber als sie schwitzten sieht die beiden absichtlichen Winterschläfer,
Nimmt sie kurzerhand aus ihrer alten Handtasche einen Halbkreisfächter,
Weht diesen Schlafrunkenen frische Luft zu, zwar ohne Schaustellung.
Die Fahrgäste um diese alte Dame nun gerütteln, machen ganz große Augen.

Die beiden Schlafbedürftigen werden da doch recht verlegen,
Möchten sehr gerne aus diesem Schlaf des Gerechten erwachen,
Haben aber keinen Mumm, der Fächernden ins Gesicht zu sehen.
So verpassen die Blinden ihre Ausstiegstation notgedrungen,
Werden ungeduldig, wobei die Augenlider wie Espenlaub zucken.
Plötzlich fällt der eine Schlafwandler den anderen beim Schopf,
Zerrt ihn in Richtung auf vordere Schiebetür Hals über Kopf,
Schlägt in höchster Not im Gewölbe der Menschen einen Haken.

Die langmütige Großmutter faltet sorgfältig zusammen ihren Fächer,
Steckt ihn in die kleine Tasche, dreht sich nach rechts wegzugehen.
Die Herumstehenden treten achtungsvoll zurück ein bißchen seitlich,
Bilden ein Spalier, bahnen dieser alten Dame geraden Weg ins Freie.
Die beiden Ausreißer, schlau, kurzsichtig, selbstgerecht, -herrlich.
Aber die Rentnerin, gelassen, großzügig, herzenswarm, umsichtig, weise.
In der Großstadt gibt es lauter Egoisten, unmoralische Schlauberger,
Tausende Klugkäpfe kannen jedoch einen einzigen Weisen nicht aufwiegen.

Es war einmal

Nun bist du ohne ein Wort gegangen.
Unser Abschied war sang- und klanglos.
Drei Wochen sind im Fluge vergangen.
Und ich werde dich recht schwer los.

Was ist jetzt zwischen uns geblieben?
FÃ¼r wen werde ich nun Klavier spielen?
WÃ¼rde ich dasselbe GlÃ¼ck nochmals erleben?
Oder es bewusst und unbewusst verspielen?

Wie sehr hat mich deine stÃ¤ndige Anwesenheit beglÃ¼ckt?
Wie erwartungs- und anbetungsvoll waren deine Augen?
Ist uns diese zufÃ¤llige Begegnung wirklich geglÃ¼ckt?
Ach, wÃ¼rden alle diese Erinnerungen Ã¼berhaupt taugen?

Wie innig und pathetisch habe ich mich den Paraphrasen hingegeben?
Mit welcher Ã¼berempfindlichen EmpfÃ¤nglichkeit deine Antwort erwartet?
Und was habe ich fÃ¼r dich nicht alles gegeben, geopfert, aufgegeben!
Und wie unauffÃ¤llig, vieldeutig, geheimnisvoll hast du geantwortet!

Dein seraphisches Gesicht, zarte Stimme haben mich ganz und gar betÃ¤ubt.
Deine blauen, mystisch verliebten Augen haben meine ganze Seele aufgesogen.
Wie hÃ¤tt mich gegen deine zauberhafte, unwiderstehliche VerfÃ¼hrung gestrÃ¤ubt?
Und verflogen, verhallt waren mein irdischer, nichtiger Kummer, Harm, Sorgen.

Es war einmal ein MÃ¤dchen... , so werde ich immer wieder leidvoll beginnen.
Es war einmal ein Koreaner... , so wirst du tagaus, tagein besinnen.
Sinnlose Tage und Jahre werden unaufhÃ¶rlich in alle Ewigkeiten vergehen.
Und wir werden uns aber ganz und gar nicht, nie und nimmer wiedersehen.

Glück oder keins, das ist die Frage!

Ist das Leben nicht ähnlich wie ein stetes Glücksspiel?
Denn jeder kann dabei groß lachen, dicke Tränen weinen.
Der eine verplempert große Einsätze in voller Hoffnung.
Trotzdem fürt seine Spielweise nun mal nicht zum Ziel.
Der nächste kommt aber zum Mordsglück mit einem Schlag.
Das Überleben ist wie eine Wahrscheinlichkeitsrechnung.
Reiner Zufall versetzt Glücksrittern Schicksalsschlag.
Bloß der Tächtige erhält seine Möglichkeit zu gewinnen.

Morgenstund' hat Geld im Mund

Am frühen Morgen stehen Leute in einer Stadt Japans im kalten Wind.
Sie warten in großer Hoffnung auf einen Gelegenheitsjob in Gruppen.
Fast alle sind Schwarzarbeiter aus China, Südkorea, den Philippinen,
Die da tagaus, tagein als Handlanger von der Hand in den Mund leben.
Die Brotgeber erscheinen dann meistens mit einem kleinen Transporter
Und wählen sich aus junge, gesunde, kräftige, robuste Hilfsarbeiter,
Die keine allzu großen Ansprüche zu stellen pflegen, eher froh sind,
Dass sie überhaupt eine Tagesbeschäftigung und einen Verdienst haben.

Wenn die fremden Arbeitswilligen nicht noch in aller Freiheit werden abgeholt,
Ist der Tag halt fast sie abgelaufen, die sich nun auf morgen trüsten müssen.
Falls das Wetter es nicht gut mit diesen meint, so gehen sie auch leer aus,
Da die allgemeine Nachfrage nach den Arbeitskräften schlagartig zurückgeht.
Dann lungern die Unbeschäftigen den ganzen trostlosen Tag in Scharen herum
Oder greifen vor lauter Langeweile schon von früh an nach einer Flasche Wein, Rum
Und berauschen sich so allmählich am spottbilligen, aber schweren Spiritus,
Ertränken ihren Mülligang in Alkohol; einzig möglichlicher Ausweg mit Genüssen.

Erst wenn der lange Tag zur Neige geht, kehren sie da zurück in ihre Buden,
Die weder eine auch primitive Heizung noch irgendwelchen Komfort aufweisen.
Die illegalen Gastarbeiter nehmen noch schnell zu Abend etwas Fadennudeln,
Waschen sich dann mit kaltem Wasser, lassen sich auf die Strohmatte fallen,
Blättern ein paar Minuten gedankenlos in der fremdsprachigen Zeitung herum
Oder lehnen sich an die kahle Wand, starren auf den flimmernden Bildschirm
Und schlagen mutterseelenallein die Zeit tot, bis versummt das Fernsehen.
Nun decken sie sich mit einer warmen Wolldecke zu, versuchen einzuschlafen.

Akademiker, Staatsbeamte, biedere Angestellte waren diese Mitleiderregenden,
Die fähigen Jungen Platz machen mussten oder frühzeitig pensioniert wurden.
Da sie ihre Familien nicht mehr genug ernähren können in ihrem Heimatland,
Reisen sie so zunächst als Touristen ein in dieses steinreiche Inselland,
Halten unverzüglich Ausschau nach einer passenden, sicheren Beschäftigung
Und tauchen dann einfach unter nach dem Ablauf der Aufenthaltsbewilligung.
Wenn ihnen das Geld ausgeht, können nicht umhin, jeden Job zu akzeptieren.
Sonst müssen sie auf der Straße sitzen und letzten Endes gewiss krepieren.

Wegen des hohen Lebensstandards lässt sich in Asien Yens Wechselkurs sehen,
Was die mittellosen Männer aus der Dritten Welt interessiert in hohem Maße.
So lassen die heimlich Schuftenden über sich ergehen harte Körperarbeiten,
Die dreckigsten, anstrengendsten, menschenfeindlichsten und unmöglichsten.
Die schlauen Dienstherren nützen ihre Hilflosigkeiten in vollen Zügen aus
Und stellen anunter den menschenunwürdigsten Bedingungen die Ausweglosen
Ohne Kranken-, Unfallversicherung, einen verpflichtenden Vertragsabschluss.
Für Brotgeber sind sie leibeigene Roboter, armselige Wesen dritter Klasse.

Für die Fahndungsbehörden ist es ohne Zweifel ein leichtes Spiel,
Gesetzwidrige ausfindig zu machen, sofort des Landes zu verweisen.
Jedoch sie spielen mit umliegenden Unternehmen mit gezinkten Karten,
Drücken da heuchlerisch beide Augen zu im gegenseitigen Interesse.
Die Fremdenpolizei hält sie in Angst und Bang nach Plan und Ziel,
Macht sie fügsam, willenlos mit allen Schikanen, Täcken und Listen.

Gewiefte Insulaner schlagen Kapitel aus ihrer Notlage, Sackgasse
Und saugen so bis auf das Blut aus die Verzweifelten, Trostlosen.

FÃ¼r einen Hungerlohn schuften die beklagenswerten asiatischen ArmenhÃ¤usler,
Geben doch fast nichts aus, legen den grÃ¶ßen Happen auf die hohe Kante nur,
Dann und wann Ã¼berweisen einen bestimmten Betrag an ihre Familienmitglieder,
Die sehnlich aufs liebe Geld warten; ihre einzige finanzielle Nabelschnur.
Sie wÃ¤hnen ihre ErnÃ¤hrer im Paradies, in dem Milch und Honig hervorsprudeln,
Haben gewÃ¶hnlich keine blasse Ahnung von ihrem unbeschreiblichen Hundsleben,
Da ihnen ihre FamilienoberhÃ¤upter einen sorgenfreien Aufenthalt vorgaukeln
Und wie ein Grab schweigen, dass sie die Ãœberweisung am Munde abzusparen haben.

Die Gelegenheitsarbeiter kÃ¶nnen des Ã¶fteren bloÃŸ ein paar Brocken Japanisch,
Worum sie sich ohnehin nicht bemÃ¼hen, denn nur der Gedanke wird verhimmelt:
Innerhalb kÃ¼rzester Zeit mÃ¶glichst viel zu verdienen, beiseite zu legen,
In ihre Heimat zurÃ¼ckzukehren und finanziell auf eigenen FÃ¼rÃŸen zu stehen.
Drum leiden sie am Arbeitsplatz und im Alltag unter Verstdigungsproblemen,
Werden wortkarg, schlucken alles runter, geraten in Vereinsamung allmÃ¤hlich.
Ihre fÃ¼nf Sinne, Seelen bilden sich zurÃ¼ck, werden abgestumpft, verstÃ¼mmelt.
Ihr Leben beschrÃ¤nkt sich auf gezwungene FunktionstÃ¤tigkeit der Organismen.

Wenn ihre inneren NÃ¶te allzu groÃŸ werden, dann wÃ¤re es ein leichtes HÃ¼pfen,
Dass sie auf einmal auf alles pfeifen, sich und Familien zum Teufel wÃ¼nschen,
Ihren Aufenthaltszweck, ihre vielversprechenden PlÄ¤ne Ã¼ber den Haufen werfen,
Ihren minimalen Tagesverdienst sogleiche zum Fenster hinauswerfen, vertrinken.
Ein paar von ihnen brechen letzten Endes sogar hinter sich alle BrÃ¼cken,
Verzichten unter UmstÃ¤nden Ã¼berhaupt auf ihre selbstverstdigliche Heimkehr.
Ihr Griff nach Alkohol artet in eine Sauforgie aus, nun keine Vernunft mehr.
Nur noch ein HÃ¤ufchen Elend sind sie in BÃ¤ude, die hoffnungslos dahinsiechen.

Wohin gehst du nur?

Du kannst sogar dreimal heiraten.
So leicht ist eine gesetzliche Ehe,
Aber niemand kann das Glück erraten;
Dewegen bleib doch in meiner Nähe.

Ungewiss ist unser kurzfristiges Leben.
Gewiss ist unser Jahr immer währender Tod.
Wohin möchtest du dich nun mal begeben?
Wo suchst du bloß den erloschenen Gott?

Unsere Illusionen haben das winzige Glück beschattet.
Beschnitten sind unsere zwei unproportionierten Flügel.
Vergebens haben wir mit Macht die jetzige Existenz erarbeitet.
Ist das ein wohl verdienter, konsequenter Gottes Preis?

Ich gehe nicht den Spuren meiner Vergangenheit nach.
All die Reuen, Jammer erhöhen nur unsere Bitterkeit.
Vergangen, dahin, vergessen sind die Zeiten nun doch.
Zurückgeblieben ist bloß unsere unerträgliche Einsamkeit.
Es bedarf nun einmal einer endgültigen Totalliquidation.
Nur wir können unser Schicksal bestimmen und so leiden.

Schäfte waren stets unsere erträumten Träume.
Entzückend waren die scheinbaren Schäume.
Unsere Seelen, Geist sind leer, verarmt.
Der Allmächtige hat unserer nicht erbarmt.

Ungewiss ist unser vergängliches Leben.
Garantiert ist unser unsterblicher Tod.
Wer kann uns einen hehren Lebenssinn geben?
Denn verstummt, totenstill ist ja da Gott!

Ich glaube wahrlich an einen ewigen Atheismus.
Unbegreiflich, unlogisch ist der wirre Pantheismus.
Gezählt wird schlechterdings die menschliche Vernunft:
Das ist unsere einzige folgerichtige, sichere Zukunft.

Im Schweiß ihres Angesichts

In der U-Bahnunterfahrung kauert
Eine betagte Frau mit Mundmaske,
Bietet Batterien, Wattstabschen feil.
Die Fahrgäste eilen bei der Stoßzeit
Hastig an ihr vorbei, denken vielleicht
An letzte Nacht, gewiss nicht an sie,
Die ausdruckslos, bewegungslos
Neben ihren Habseligkeiten hockt
Und sehnsüchtig auf Kunden wartet.

Eines Tages spielt diese Verkünderin
Auf der Mundharmonika bekannte Lieder,
Macht die Pendler auf sich aufmerksam.
Jedoch ihre Melodien werden verzerrt,
Vermischt mit den zackigen Schritten.
Unverzagt entlockt sie dem Instrument
Weitverbreitete rührselige Kirchenhymnen,
Die an die Nachstenliebe appellieren.
Doch jeder Überhört sie geflissenlich,
Zeigt kein Interesse an ihren Sachen.
Aber die Spielerin verstummt nicht,
Gibt ihre Erwartung, Zuversicht nicht auf,
Da sie genug Zeit, Geduld, Erfahrung hat
Und ihr Leben zu leben, zu meistern weiß
Auch mit Müh und Not wie bis jetzt.

Das Überleben ist allenthalben schwer.
Trotzdem geht das Leben einfach weiter

Der Bambus im Tannenwald

Nach zehn Jahren
Kamen die Verwandten
Vom Land der Träume
Zu Besuch.

Die Kinder hoch gewachsen
In Leibesfülle und -hülle,
Lallen unter sich englisch.
Mit Stolz amerikanisiert
Machen großes Augen
Über eigene Tradition, Brüche.
Benehmen sich abendländisch
In schwarzem Haar
Und in brauner Haut.

Hoch geachtete
Koreanoamerikaner
Und umgekehrt.
Entwurzelt,
Identitätslos.
Denken in Stiefmuttersprache
Und wähnen sich in Glück,
Zeitgemäßigem Weltleben,
Überlegenheit
Den Einheimischen gegenüber.

Jeder lebt sein Leben.
Das Überleben,
Jedem überlassen.
Aber der Bambus
Bleibt Bambus.
Kann mal im Tannenwald
Sprießen,
In die Höhe ziehen,
Sich jedoch nur scheinbar
Mit ihnen identifizieren.

An unserer Trag die Ändert sich nichts

Was ist Äberhaupt eine gewöhnliche sinnvolle, reuelose Existenz?
Sturzsichere, gemütliche vier Wände mit einem wasserdichten Dach?
Eine ansehnliche Anstellung mit hohem Lohn, Macht und Kompetenz?
Eine zauberhafte Lebensbegleiterin mit gescheiter Nachwuchskraft?
Ein materiell gesichertes, unbekanntmertes Leben in Saus und Braus?
Eine unvergängliche künstlerische Schaffung für den ewigen Globus?
Epochemachende Erfindungen, Entdeckungen für die Wissenschaft?
Allein ein Tag nach dem anderen geht zur Neige mit Ach und Krach!

Stets in Hoffnung

HÄllenbrand wÄtete am Tag der Aufforstung.
Im Feuerinferno loderten die Auen, WÄlder.
Im Keime ausgehaucht, entseelt, entfÄrbt
Waren die Laiche, Larven, Knospen, BlÄttter.

Aber nach einer Woche sprieÄt zartes GrÄn
Willenstark aus dem Versengten, Abgebrannten.
Die Natur ist zÄh, gegen groÄes Unheil gefeit,
Stets in Hoffnung auf auch leiseste Atmung.

Meine vergilbten BÃ¼cher

Daheim liegen etliche angestaubte Schul- Sach- und LesebÃ¼cher
aus meiner goldenen Jugendzeit in zwei altehrwÃ¼rdigen SchrÃ¶nken.
Sie erinnern mich immer wieder an meinen langen Aufenthalt
in den deutschsprachigen LÃ¤ndern Europas vor Jahrzehnten.
Meine jetzige undeutliche Erinnerung an die damaligen Tage,
Monate und Jahre besteht aus diesen vergilbten BÃ¼chern.

KÃ¶nnen sie mir wie auch immer eins nach dem anderen abhanden,
ginge wohl auch jedes Mal ein StÃ¼ck wehmÃ¼tige Erinnerung verloren.
Und eines Tages wird mein vergangenes Ich ganz ausgelÃ¶scht sein.

Neidisch auf den nahen Lenz

Die Lufttemperatur sinkt wieder mal $\frac{1}{4}$ ber Nacht.
Die Fu $\ddot{\text{a}}$ g $\ddot{\text{a}}$ nger h $\ddot{\text{a}}$ llen sich ein in w $\ddot{\text{a}}$ rmere M $\ddot{\text{a}}$ ntel.
Die Handschuhe, Wollm $\ddot{\text{a}}$ tzen, Schale und Stiefel
Lassen frei blo $\ddot{\text{a}}$ die err $\ddot{\text{a}}$ teten, kleinen Gesichter.

Umso inbr $\ddot{\text{a}}$ instiger sehnen sich die Gro $\ddot{\text{a}}$ Yst $\ddot{\text{a}}$ dter
Nach Fr $\ddot{\text{a}}$ hlingsw $\ddot{\text{a}}$ rme, -gesang und -farbenpracht.
An der Schwelle zum Jahreswechsel verh $\ddot{\text{a}}$ lt sich
Der Winter launisch, auf den nahen Lenz neidisch.

Die Natur hat ...

Keinen Mund, spricht Wundersprachen,
Keine Nase, stÃ¤ubt sich mit Fein-Duft ein,
Keine Augen, schafft Tiere und Pflanzen,
Keine Ohren, lÃ¤sst erklingen das Weltall,
Keine HÃ¤nde, formt Auen, Berg und Tal,
Keine FÃ¼ÃŸe, wandert seit Jahrmillionen,
Kein Herz, pocht, hÃ¶rt jahraus, jahrein,
Keine Seele, beseelt jedoch alle Sachen.

Die allzu nahe Natur

Bloß eine halbe Stunde mit dem Zug, so von den Betonwänden befreit.
Das widernatürliche Aschgraue wird durch das lebendige Grün ersetzt.
Die verwilderten, dicken Zementsäulen durch die prächtigen Laubbäume.
Der asphaltierte, leblose Grund und Boden durch die saftigen Wiesen.
Der Autoturm, die Agonie durch ein zartes Flästern der Schäpperkraft.
Die festprogrammierten Roboter durch Adam und Eva im sandlosen Eden.
Die Alltagshetze, Selbstquälerei, Schubserei durch Stille, Ruhe.
Kondom und Gomorrah durch die Sittlichkeiten, Nachterheit, Vernunft.

Die keusche Blume

Ich gehe allein durch die WÄ¼ste
Und weiÃ nicht wohin, wohin?
Unerträglich sind die Ä,,ngste
Vor der Einsamkeit, dem Sinn,
Jene Blume weiter zu suchen.
Denn ich bin seit 20 Jahren
Unterwegs auf der Suche nach
Einer Blume ohne Makel und Namen.
Ich bin mÄ¼de, entmutigt und schwach.
Zerronnen sind die Jahre mit Träumen.

Meine Idealismen sind längst schon
Tot und irgendwo begraben worden.
Es blieben nur Enttäuschung, Stöhnen,
Hilflosigkeit und Zweifel am Eden.

Und doch gab ich die Hoffnungen
Nicht auf, die makellose zu finden.
Die Wahrheit ohne Maske, Tarnungen
Wollte ich aufspüren, nicht erfinden,
Um den Sinn des Lebens zu verstehen,
Um die moralische PrÄ¼fung zu bestehen.

Dahinvegetieren ist nicht unser Leben
Materialismus kann uns niemals beglückcken.
Egoismus kann unser Leben nicht beleben.

Diese Welt ist jedoch voller SÄ¼chte, Hass.
Das Leben ist ein Ausbeuten und Bestehlen,
Nur ein zeitvertreibendes Spiel wie Jass.
Und die Nächstenliebe lässt sich abzögeln.

Wir sind verwirrt, zermürbt und frustriert.
Die höhere Zivilisation stellt uns Rechnung.
Und diese ist zu hoch; wir sind alle bankrott.
Das nackte Leben ist die Frucht, Offenbarung.

Vergebens suchte ich in dieser künstlichen Welt
Nach der Wahrheit, dem wahren Sinn des Lebens.
Die unberührte Blume war nirgends auf dem Feld.

Ich gehe durch die Äde WÄ¼ste, trotze dem Durst.
Ich weiß nicht wohin, das ist mir aber Wurst.
Denn mein Glaube an die makellose Blume gibt
Mir Trost, Mut. Mein eiserner Entschluss bleibt.

Eine neue SchÃ¶pfung

Die lange, blitzende, grollende Nacht ist nun vorbei.
Die Dunkelheit voller Unruhe, Furcht, Ohnmacht auch.
Der peitschende Regen hielt letzte Nacht hellwach,
GÃ¶nnnte allen Einschlafen, Entspannen, Vergessen nicht.

Ein vielversprechender Tag entsteht in groÃŸen Wehen.
Die grauschwarzen Wolken wÃ¤lzen sich wild im Osten
Vorm aufgehenden flimmernden Vorsommersonnenball.
Jeder Morgen ist eine neue SchÃ¶pfung der Hoffnung.

Mein Herz und meine Seele

Die letztjÄhrigen Farben in meinem Herzen
Sind in allzu langen Wintertagen verblasst.
GrÄn, Gelb, Rot, Rosa, Blau, Violett und Braun
Haben sich in WeiÄ, Grau und Schwarz entfÄrbt.

Mein Herz ist trÄb, lichtlos, farblos und farbenblind,
Macht das GefÄhl mÄrbe, lÄsst dieses im Dunkeln tappen
Und sehnt die bunten Farben, den FrÄhlingsodem herbei,
Auf dass es in Helle, Farbigkeit, Hoffnungsschimmer auferstehe.

Die WohlklÄnge der Natur letzten Jahres in meiner Seele
Sind in endlos dahinziehenden WinternÄchten verhallt.
Waldrauschen, Vogelzwitschern, Zikadenzirpen, BachgeflÄster
Sind allmÄhlich verklungen und jetzt kaum noch zu hÄren.

Meine Seele ist unterhÄlt, verÄdet, vereinsamt und taub,
Zwingt den entseelten Geist zum verzweifelten Aufschrei.
So erwartet sie aufs Herzinnigste den atmenden, sprechenden Lenz,
Auf dass sie in Trost, Freude die Stimmen der Natur und Gottes hÄre.

Nie mutterseelenallein

Die Sonne glüht nochmals in der Abenddmerung auf,
Zgert lange im Farbenspiel mit dem Abschiedsnehmen,
Bis der noch blasse Mond im Osten verspätet aufgeht,
Dem die Ermdete aufatmend die Erde in die Hände legt.

Der Mond strahlt immer mehr ein zartes Trostlicht aus,
Umarmt Berge, Wälder, Wiesen, Bücher, Seen und Meere,
Wieg sie am verhüllten samtweichen Busen in den Schlaf.
Fernab prangt der vielstimmige Sternchor bis Tagesanbruch.

Wann?

Wann blühen die Blumen auf dem Feld und im Wald?

Wann sprühen die Knospen an Zweigen und Ästen?

Wann ziehen sich die Bäume, Pflanzen in Grün an?

Wann schillert die Natur in kunterbunten Farben?

Allzu lange Zeit lebten wir in Grau, Weiß und Schwarz.

Die Erstarrung, Trügheit und Tatenlosigkeit befielen die Welt.

Ohne Lächeln und Freude zogen die Wintertage in die Länge.

Die seelische Einsamkeit war uns zu lang und unerträglich.

Von der Herzenswärme und Lebensimpulsen der Natur verlassen.

Von der Lieblosigkeit und Leblosigkeit der Erdschollen erfasst.

Von der Gleichgültigkeit und Kurzbarndigkeit der Menschen betrachtet.

Von der langen Wartezeit für den nächsten Frühling ermattet.

Nun sind die finsternen, lähmenden Wintertage in Bald vorbei.

Heftige Schneestürme, bei Ende Kälte lassen immer mehr nach.

Die kurzen Tage werden Ende März spürbar von Tag zu Tag länger.

Der Bach ist noch ein stilles Rinnsal, doch fließt voller Hoffnung.

Die Natur ist ...

Morgentaufrisch wie die Heidenros' ,
Seidenweich wohlig wie's Lammesfell,
Lebenswillig wie der Frühlingsspross,
Engelsgeduldig wie der Stille Ozean,
Unnahbar majestätisch wie die Alpen,
Erhaben wie der weite, hohe Himmel,
Jähzornig wie der Golfbucht-Hurrikan,
Wild, zerstörisch wie das Erdbeben.

Die gezwungene Geburt

Meine Eltern; schicksalhaftes Liebespaar ohne meinen Willen.
Meine eventuellen Geschwister; gezwungene Familienmitglieder.
Meine Verwandten; unumgängliche, akzeptable Kontaktpersonen.
Meine Schulkameraden; gleiche Jahrgänger mit Schulausbildung.
Meine Kollegen; bemitleidenswerte Lohnabhängige ohne Wonnen.
Meine Nachbarn; nicht bestimmbare, provisorische Mitbewohner.
Meine Ehefrau; die scheinbar unwiderstehlichste von vielen.
Meine Kinder; jeweilige Folge meiner sexuellen Befriedigung.

Eine Reise ohne RÃ¼ckkehr

Eine Reise ohne RÃ¼ckkehr

Der D-Zug setzt sich in Bewegung, der Koloss kommt ins Rollen.

Bald geht er zum Gleiten Ã¼ber mit einem rhythmischen RÃ¼tteln.

Es gibt nun keine weitere Haltestelle mehr, bloÃŸ ein VorwÃ¤rts.

Die genaue Zeit der Abfahrt und Ankunft ist schon lÃ¶ngst fest.

Die Dauer der Bahnfahrt ist nicht geheim, die Reise kein Fest.

Das tote Gleis kennt einen Anfang, Ende, jedoch kein RÃ¼ckwÃ¤rts.

Alle Mitreisenden sind letzten Endes in ihr Schicksal ergeben,

NÃ¤hern sich der Entstation mit einem Ã¤ngstlichen KopfschÃ¼tteln.

Vergeude die Zeit nicht, lebe!

Lebe bewusst, als wÄ¤re heute der allerletzte Tag,
Denn das Leben ist kurz, ein lauter Paukenschlag.
Liebe alle Wesen, als liebstest du zum ersten Mal,
Denn die Liebe ist das A und O, ein seliges Mahl.
Arbeite stets, als schÄ¼fest du die Erdkugel neu,
Denn jede Tat ist eine SchÄ¶pfung, ein WunderbrÄ¤u.
Lerne lebenslang, als wÄ¤rest du ein Abc-SchÄ¼tze,
Denn unsere Welt ist voller Geheimnisse, SchÄœtze.

Die Liebe ohne Nachsicht ist nichts

Ein junges Liebespaar kauert Schulter an Schulter in der U-Bahn,
Ganz ungehemmt zeigen die beiden Truteltauben ihre ZÄrtlichkeit;
Zweifellos seit kurzem ineinander verknallt bis Ä¼ber beide Ohren,
Worum die anderen Mitfahrenden sie irgendwie zu beneiden scheinen.
Als nun ein Gebrechlicher in dieses vollbesetzte Abteil eintritt,
Fordert sogleich der liebesblinde Romeo seine reizende Julia auf,
Die Augen zu schließen und da vorzutäuschen einen bleiernen Schlaf.
Solche Liebe ist umsonst, fÄ¼r immer zu erklÄren in Acht und Bann.

In den Mondes Armen

Vom jahrmillionenlangen Flug im Weltall ermÃ¼det
Senkt sich der Feuerball hintern HochhÃ¤userwald.
Wolken erwidern seinen Abschied in Farbenschau:
Dunkelrot, hellrosig, beige, blaugrau, schwarzgrau.

Er legt die matte Erde in die Mondes Arme bald,
Der nach und nach ungeduldig im Osten erwacht,
Wiegt Hauptstadt in Schlummer voller Sanftmut,
Von den in Ferne funkeln den Sternen Ã¼berwacht.

Die Zeit fließt weiter

Die alte Pendeluhr ist seit langem stehen geblieben.
Deren drei Zeiger weisen andere, eigene Richtungen.
Sie zeigt sekundengenaue Momente zwei Male am Tag.
Sonst weder Vergangenheit noch Zukunft noch Wohin.
Aber die Hektik geht auch ohne sie weiter, Tag für Tag;
Zungenbrecherische Poplieder beflügen die Jungen.
Das mäßige Geschwätz ums Geschlecht plätschert hin.
Männchegernromanciers wähnen sich in Glück, Lieben.

Splitterfasernackt

Die Schnulze drÃ¶hnt, betÃ¤ubt uns.

Unsere Sinne werden verstÃ¼mmelt,

Auseinandergenommen, zermalmt.

Wir entblÃ¶ÃŸen, verraten ganz uns.

Unsere Masken, VerhÃ¼llung fallen.

Moralische Gebote, Ethik, Tugend

Werden allen stÃ¶rend, belastend,

Zu Scherben, Abschaum, Abfallen.

Die Unschuld, Lebensfreude der Kinder

Auf dem kalten BÄ¼rgersteig kniet eine noch junge Frau mit einem SÄ¶hnchen.
Ein schwarzes Kopftuch schÄ¼tzte sie vor vielem Staub, HundekÄ¤lte, Schmach.
Vor der wie eine Plastik Stillsitzenden liegt ein geflochtes KÄ¶rbchen.
Das SchmeichelkÄ¤tzchen lallt, bewegt sich hin und her, knabbert am Keks.
Ihre Leibesfrucht pfeift auf eine rÄ¼hselige Bettelei oder ein Erbarmen.
Der Kerl verstellt sich nicht, kostet alle Freuden und Wonnen des Lebens.
Seine Anmut, UnbekÄ¼mmertheit, Unschuld rÄ¼hren viele FuÄ¥gÄ¤nger zu TrÄ¤nen.
Das Wiegenkind auf ihrem RÄ¼cken ruft unseren Urtrieb der Brutpflege wach.

Nicht ganz entzaubert

Tagsüber formen sich gelbe Forsythien

Zu Blütensternlein an manchen Orten,

Atmen Winterseele aus, Lenzodem ein,

Warten sehnlich auf Lebensboten.

Aber keine Biene summt weit und breit.

Kein Liebesfalter fliegt von Blüte zu Blüte.

Bei diesem Aprilwetter gewiss verfrüht,

Denn der Winter nicht ganz entzaubert.

Die selbstbewusste Blindenführerin

Ein achtjähriges Mädchen fährt in der U-Bahn ihren blinden Vater.
Um seinen Hals baumelt ein kleines Tonbandgerät mit Minikassetten,
Aus dem weit verbreitete, sentimentale Schlagermelodien erklingen,
Die die Fahrgäste wehmütig, melancholisch, nostalgisch anstimmen.

Sie fährt sicher ihren schwächlichen Vater an der linken Schulter.
Nichts kann sie aufhalten, verwirren, entmutigen, kleinkriegen.
Ihre Schritte zackig mit einer Bettelschale, ihre Augen leuchten.
Aber sie bettelt nicht, sondern schafft mit Stolz, gutem Gewissen.

Ein Zusammenleben wert

Feindschaft, Fehde,
Gewalt, Terror, Krieg
Sind auf
Unwissenheit, Ignoranz,
Vorurteil, Ärgerheblichkeit,
Selbstsucht, Besitzanspruch
Zurückzuführen.

Es gibt keine
Angeborenenen Streithähne,
Randalierer, Haudegen,
Herren- oder Sklavenvölker.
Sie werden
Erzogen,
Ausgebildet
Und aufgewiegelt.

Wir sollten
Andere Kulturen,
Religionen,
Zivilisationen,
Nationen
Nicht ablehnen
Noch
Aufeinander hetzen.

Zusammenleben,
Gegenseitig verstehen,
Voneinander lernen,
Miteinander auskommen
Sind besser
Als
Einander verletzen,
Furchten,
Drangsalieren,
Terrorisieren,
Täten.
Sonst beschleunigen wir
Selber die Apokalypse.

Ist dieses Wunderweltall
Nicht ein langes Zusammenleben
In Harmonie wert?

Der Urstoff der endlosen SchÄ¶pfung

SpÃ¤tabends nicke ich im Bus vor ErschÄ¶pfung.
Ganz unerwartet, rare SchÃ¶nheit zwÃ¤ngt sich.
Meine fÃ¼nf Sinne erwachen voller Erwartungen,
Empfangen gleich geheimnisvolle Strahlungen.

Aufgeladen mit Urstoff der endlosen SchÄ¶pfung
Regt sich das Bewusstein unzÃ¤hmbar stÃ¼rmisch.
Das GemÃ¼t, wie vom Tropenwirbelwind erfasst,
Zwingt mich aus Lethargie zum Jauchzen fast.

Der Urschrei der Triebe

Als ich am spÄten Donnerstagabend erschÄpfte heimtappte
Und mich durch holprige Gasse ohne Laternen schlepppte,
HÄrte aus einem dunklen Fenster ein weibliches StÄhnen.
Ihre Puste ging stoÃŸweise, schneller, ihr Schrei schriller.
ZÄgernd blieb ich stehen, schaute unbewusst nach oben.
Als Lauscher wurde ich Zeuge eines Geschlechtsverkehrs.
Ist es dabei LÄsternheit, Missgunst, Urtrieb oder Neugier?
Zu guter Letzt stieÃŸ auch der Mann seinen Ururschrei aus.